

Um Helena.

Roman von Ida Boy-Ed.

(13. Fortsetzung.)

Und er erblickte, und ihm war es, als mühte er jener geheimnisvollen Hand danken, welche die Kugel in das falsche Herz geschoben hatte. Er begann sich. Wie war doch alles gewesen? War wirklich erst ein halber Tag dahingegangen und ein paar Nachstunden seitdem? Seitdem! Müde und gedankenvoll war er um zwei Uhr vom Deichweg her eingetroffen. Er sah in seiner Stube im „Großherzog“ und las, sein Mittagessen erwartend, im Markfächer Amtsblatt.

Wie viel Liebe konnte er ihr nun zeigen, sich ihr unentbehrlich machen, mit jedem Wort, jedem Blick, jeder Handlung werden, zart und heiß. . . . Da tat sich die Tür auf, und Irene kam herein.

Niemals mehr konnte er diesen Augenblick vergessen. Als er den Freund gesehen hatte, so unermüdet, so frisch, der doch beim frühlichen Morgen sein sollte — da wußte Thassilo: es ist ein Unglück geschehen!

Irene Hjelmerens Gesicht war nicht farblos als sonst, sein Ausdruck nicht anders als sonst.

Aber in seinen Augen hatte es gestanden — in diesen hellen durchdringenden — in diesen durchdringenden Augen. . . .

Er sah sich dem ganz verführten Altheer gegenüber, der ihm, von neuem aufweisend, um den Hals fiel.

Er erinnerte sich, wie er erzitterte, als Altheer sagte, Beate warte ihn sehen wollen. Er schickte erst nach Heidi.

Und dann war Heidi gekommen und hatte ihm schweigend die Hand gegeben. Sie sah ganz erschüttert aus, das arme Kind! Thassilo wußte noch, wie leid ihm das getan hatte.

Aber Heidi kam auch mit der Botschaft, daß Beate niemand sehen wollte. Und Altheer glaubte das durch eine lange Geschichte entschuldigen zu müssen.

Thassilo erinnerte sich in der Dunkelheit der Nacht noch mit erneueter Schauer, wie es ihn bei diesen Worten durchdringt hatte. . . ein kalter Eurch durchfuhr ihn. . . Ihm war es. . . wie. . . ja. . . wie's einem Mörder sein müßte. . .

Und seine Stunde trat wieder vor ihm hin, wo er zu feige gewesen, zum Mörder zu werden.

Er sah die Mutter telegraphiert habe. „Das Gericht. . .“ hatte er gestammelt.

Und Wadernagel sprach sich darüber aus, daß der oberflächliche Befund ergeben habe, daß Edley von hinterwärts erschossen worden sei, und zwar müßte der Mörder sehr nahe gestanden haben. Der Polizeiarzt werde sofort kommen. Der Bürgermeister habe vorgehabt, gleich an den Minister zu telegraphieren und Verhaltungsmaßregeln zu erbiten, denn der Ankläger, als Teilnehmer an der Unglücksjagd, könne unmöglich die Untersuchung führen.

Thassilo hatte alles angehört, und ein Grauen befiel ihn, und ein Gedanke wollte sich tief, tief in seinem Innern regen. . . eine Furcht. . . einen Namen nannte ihm die geheimnisvolle Stimme seiner Brust. . .

Nein, nein — nicht laut werden lassen, nicht vor mir selber! dachte er mit Entsetzen.

Wadernagel, der wieder einmal an alles dachte, fragte Thassilo, ob er schon an die Mutter telegraphiert habe.

Und diese Frage war wie eine Art Rettung für Thassilo gewesen. Sie machte ihn, etwas zu tun — Pflichten zu erfüllen, ohne direkt sich mit dem Tode befassen zu müssen.

Er jogte in seinem Wagen förmlich zurück zur Stadt, als hinge nun alles an Minuten.

Dann hatte er an seine Mutter telegraphiert. Dreimal. Erst, daß Edley verunglückt und sein Zustand sehr ernst sei. Dann, daß er hoffnungslos sei. Und zuletzt, daß er tot sei.

Ohne Besinnen fast stand er auf, ging an seinen Schreibtisch und schrieb — schrieb — die Feder flog. Er wollte die Öffentlichkeit über die Wahrheit unterrichten!

Die Tür tat sich auf. Wadernagel kam herein. Thassilo sah furchtlos auf. „Gnädigstündigen Sie mich! Ich habe keine Zeit!“

„Die müssen Sie haben,“ sagte Wadernagel, „ich komme wegen des Zeitungsartikels!“

„Eben schreibe ich eine Entgegnung!“ rief Thassilo.

„Diesmal muß ich anderer für Sie das Wort nehmen. Von Ihnen selbst kommend, kann eine Berichtigung nur verkehrt sein. Sie sind noch so schön abgefaßt. Geben Sie mir Ihre Niederschrift.“

Thassilo wachte sich. Mannhaft wollte er selbst den wahren Sachverhalt aufdecken. Und in ihm wachte eine grenzenlose Bitterkeit auf: alles sollte ihm aus den Händen gerunden werden! Selbst die einfachen Waffen der Gerechtigkeit.

Aber es gelang Wadernagel dennoch, seinen Willen durchzusetzen. Und erst als er Thassilos Niederschrift in der Tasche hatte, zog er eine Papiertüte heraus. Er hatte sie dem Kellner auf der Treppe abgenommen. Sie war von Thassilos Mutter.

„Irene's Befinden infolge der Unglücksbotschaft sehr verschlechtert. Große Gefahr. Ich daher hier nötig, erwarde ausführliche Berichte. Deine Mutter.“

Schweigend reichte er Wadernagel die Papiertüte zum Lesen. „Wann wird die Beerdigung sein?“ fragte Thassilo.

„Sobald das Gericht die Leiche freigibt. Aus der Notwendigkeit ist ein Regierungskommissar, ein Untersuchungsrichter nebst Protokollführer schon unterwegs. Auch Thassilo, lieber Stürmer, wird eine Art Verhör peinlichergewisse nicht erspart werden.“

„Mir?“ fragte Thassilo erlebend.

„Ich bin überzeugt, daß man Sie, sowie Ihre beiden Ingenieure ausfinden wollen wird, ob Edley unter den Arbeitern so deutliche Feinde hatte, daß Sie sich trauen, da Namen zu nennen.“

„Nein, nein — ich weiß nichts von Feinden!“ rief er heftig.

„Es läuft ein Gerücht, ein Arbeiter habe den Schuß getan. Die Kugel ist aus ziemlicher Nähe abgeköpft und hat die Lunge durchbohrt, das Herz getroffen. Es war ein Meisterschuß. Der Tod muß sofort eingetreten sein.“

„Und — und — keine Spur? Kein Beweis?“ fragte Thassilo fliedend.

„Die Kugel ist glatt durchgegangen. Schloffer meint, es könne eine aus einem Büchsenlauf neunzehnhundert Meter gewesen sein. Aber die neunzehnhundert Meter-Wunde ist ja hier in der Gegend sehr verbreitet. Und solange das Geschöß nicht gefunden wird, kann man das nur als ein unwahrscheinliches Hindernis, nicht als ein Beweis. Und wie soll man das Geschöß finden, oder vielmehr von allen diesen, die sich da finden werden, von einem sagen: dieses war die Todeskugel? Ich sehe nur ausschließliche und endlose Experimente für alle Jagdgänge voraus und denke meinen ganzen Einfluß aufzubringen, daß der Untersuchungsrichter sich nicht in unnütze Kombinationen verliere. Das ganze Terrain hinterwärts von der Stelle, wo Edley lag, ist schon gestern sofort abgeklüft worden. Man hat nichts gefunden. Nicht mal besondere Fußspuren, denn wir alle, die wir da herumstanden, als wir auf die Bahre warteten, haben wohl jede Vertiefung, die einen Hinweis hätte geben können.“

Wadernagel schloß sich Thassilo so namentlich erleichtert durch dieses alles! Er wollte es nicht wissen — sich nicht geteilen — nie —

Wie Wadernagel es vorausgesagt hatte, entwickelte sich der Verlauf. Zwei erregende Tage lang verpörrte der Untersuchungsrichter alle Jagdteilnehmer, Thassilo, den Ingenieur, alle Arbeiter.

Malte holdin sah bleich und aufgeregt im „Großherzog“ und sendete sich auch vor dem Untersuchungsrichter so sonderbar, daß es sein Glück wurde, als sein Leibarzt ausjagte, er und sein Herr, der Baron holdin, hätten ihren Stand nicht verlassen. Auch war gerade in holdins Drilling der Büchsenlauf nur sechshundert Meter, und der Polizeiarzt Schloffer erklärte für bestimmt, daß es nicht das sechshundert Meter-Geschöß gewesen sein konnte.

Alle Herren tritten mit Leidenschaft über die Möglichkeit, nach der Wunde die Kugel zu bestimmen. Den ganzen Tag war ein Kommen und Gehen im Hotel.

„Soll mal,“ sagte Altheer später zu seinem Freund Wadernagel, „du sprichst immer davon, daß Edley übermäßig war. Nun flatterte Thassilo selber so was von Schuld übertragen, von Pflicht gegen Beate. Also muß er doch wohl in Edley denjenigen sehen, der ihn doch brachte.“

„Unfinn!“ behauptete der Reichsanwalt, der Thassilo ist ein komplizierter Mensch. Der hat Gott weiß was Seelisches im Auge bei solchen Reden. Aber wie kompliziert er auch ist — die Sache ist ganz einfach. Du wirst schon lesen. . . es tut mir leid. . . aber am Tage nach dem Begräbnis bringe ich einen Artikel über Thassilos Verdienst.“

Die Beerdigung Edleys fand am frühen Morgen statt. Vom grauen Himmel ländelte ganz dünn ein wenig Schnee hernieder. Alle Gloden läuteten. Ganz Markstadt war auf den Beinen.

Und während des ganzen düsteren Vorganges hatte Thassilo kaum einen andern Gedanken als den verzehrenden Wunsch, Irene Hjelmeren anzusehen — endlich — Denn seit der Stunde, wo dieser ihm gesagt: „Er ist tot!“ hatte er es nicht erreichen können, ihm zu begegnen.

War das Zufall? War das mit großer Kunst von Irene so zurechtgelegt? Bedeutete es etwas?

Aber hier am Grabe, an dessen Rand so viele großartige Reden gehalten wurden — hier unter dem zinnfarbenen Himmel und dem herabfallenden Schnee — hier, wo durch die stille, trübe Luft die Schallwellen der tiefen, dunklen, runden Gledone herannahen — hier gab es kein Entrinnen!

Thassilo sah ihn. Da stand er mit seinem gewohnten kalten, eisernen Gesichtsausdruck — — — stand wie ein Unheimlicher! Und zahllose gierige Augen wachten doch hier und forschten nach Gesicht zu Gesicht, ob nicht auf irgend einem die roten Male der Schuld zu brennen begannen. . .

Endlich hob Irene Hjelmeren die Lider. Hatte er den Blick des anderen gefüßt?

Das helle Auge, kühn wie das eines Adlers — es schaute wie immer: fest, scharf. Und doch schien es Thassilo wieder, als wäre dieses Auge furchtbar. . .

Wenn du es tatest, dachte er erschauernd, warum denn? Für mich? O Gott, nein — nicht für mich! So weit geht Freundschaft nicht.

Er hielt tief ihre Hand und ließ sie immer noch meinen, während der geschloffenen Augen, in welchem sie sohen, sich durch den Strahlenlärm von Berlin seinen Weg suchte.

Einmal mußte der Wagen, infolge einer Störung, einen Augenblick halten. Es war gerade unter der Ueberführung der Stadtbahn beim Zoologischen Garten. Ein Zug brauchte mit Donnergeräusch darüber hin.

Im Wagen dachte sich die weinende Frau vor Schreck.

„Zimmer denkt man, solche Bräute bricht mal über einem zusammen,“ klagte sie, „überhaupt der Värm!“

„Und doch hab ich auf dem Saugbismut eine Wohnung, wo ihr Tag und Nacht das Rollen der Räder hört.“

„Irene mochte es. Sie sagte immer, man hört dann doch das Schellen, wenn man selbst bloß ein Schellen ist. Und ich natürlich — ich mochte nichts sagen.“

„Ich natürlich — ich mochte nichts sagen!“ Das lang dem Sohn wie das Bekenntnis einer langen Leidensgeschichte.

Unterdrückt, hatte seine arme Mutter geschwiegen. Sie hatte sich als Almosenempfängerin gefühlt. — — — Alles in ihm bäumte sich wieder auf.

„Mutter,“ sagte er, als sie dann in der Wohnung bekümmert saßen, wo nichts mehr als die verflochtene Tür des Sterbezimmers an das Ereignis mahnte. „Du sollst nun hier fort. Du sollst zu mir nach Markstadt kommen. Du kommst zu Beate ziehen.“

„Sie sah etwas feierlich, als wäre sie bei sich selbst zum Besuch, in der Sokoede und schüttelte verärgert den Kopf.“

„Zu Beate?“ fragte sie kleinlaut.

„Ach nein, mein lieber Junge.“

„Sie sieht dich. Sie hat es mir selbst gesagt!“ rief er aufwühlend.

„D, wie gut von ihr!“ sagte Marie Stürmer, gleich ganz dankbar gerührt, und kam sich anempfindend, zu trübselig vor. Aber wirklich: Beate war ihr ganz fremd geblieben. Mit dem besten Willen konnte sie damals als Beate hier vierzehn Tage zum Besuch nur, auf keinen intimen Fuß mit ihr kommen.“

Im keinen Kreis der Welt wäre es ihr über die Rippen gegangen: aber sie konnte nicht dafür, sie fand Beate etwas langweilig. Und sie war auch immer nur mit Gedanken beschäftigt, welcher Lebensrichtung ihre Gehalt zur besten Geltung bringe, welche Farben zu ihrem blonden Haar paßten.

Es lag natürlich an ihr — an Marie Stürmer — selbst Beate hatte natürlich eine Menge verdorger, scharfer Eigenschaften!

„Weißt du, mein lieber Junge — du bleibst doch nicht in Markstadt. Wenn der Hofen gebaut, der Fluß torrigiert, der Leuchturm fertig ist, nicht wahr, dann gehst du doch wieder, und wer weiß, wohin dich deine nächste Aufgabe führt. Ich will gern mit dir ziehen. Wohin es sei. Aber laß mich nicht bei Beate wohnen.“

Sieh mal! Edley ist ja sozusagen noch nicht kalt in seiner Gruft. Aber dennoch — es ist der Weltlauf: Beate ist jung, sehr, sehr schön, sie wird sich trösten, sich wieder verheiraten. Und da ist es nicht klug, ihr eine alte Frau aus der Familie ihres erlitten Gatten als Gesellschaft aufzubringen.“

„Du hästest recht, Mutter, wenn nicht — Mutter, ich glaube, sie hat Edley gar nicht recht geliebt. Wie war es sonst möglich, daß sie ihn im Tode nicht mehr sehen wollte. Mutter — er war zu klug, zu äußerlich für sie. Er war ein Vbender, und ich allein, sie hatte es erkannt. Gott allein weiß, was jetzt in ihrer Seele vorgehen mag. Wenn nun der rechte Mann käme? Wenn dieser. . . Nein, jetzt kein Wort mehr!“

(Fortsetzung folgt.)